
Valéria Sabrina Pereira

Die Hand des Autors

Walter Kempowski und »Das Echolot«¹

In den Jahren von 1993 bis 2004 veröffentlichte Walter Kempowski den Zyklus *Das Echolot. Ein Kollektives Tagebuch*. In zehn Bänden wurden mit Hilfe von Zitaten aus Dokumenten von Zeitzeugen entscheidende Phasen des Zweiten Weltkriegs wie die Invasion der UdSSR und die Schlacht um Stalingrad dargestellt. Abschnitte aus Tagebüchern, Briefen, Erinnerungen, Reden, Militärberichten und Radiosendungen wurden nach den Tagen angeordnet, an denen sie entstanden waren oder auf die sie sich bezogen (im Fall der Erinnerungen); sie bildeten so eine kollektive Darstellung des Krieges, die sich aus den Perspektiven von Personen verschiedener Gesellschaftsschichten zusammensetzt: Politiker, Militärs, Intellektuelle, deutsche Zivilisten, Juden und andere Opfer. Obwohl eine beträchtliche Anzahl von Texten aus bereits publizierten Büchern verwendet wurde, ohne die es kaum möglich gewesen wäre, ein vollständiges Bild des Zweiten Weltkrieges zu zeichnen, stammt annähernd die Hälfte der Zitate aus dem Archiv für unveröffentlichte Biographien, dessen Bestände der Autor im Laufe von mehr als zwei Jahrzehnten zusammengestellt hatte, indem er auf Flohmärkten und in Antiquariaten sowie durch Anzeigen nach Tagebüchern und Briefen aus der Zeit von 1900 bis 1950 suchte.

Die zehn Bände, die das kollektive Tagebuch *Das Echolot* ausmachen, bilden vom ästhetischen Gesichtspunkt gesehen eine gigantische Montage von Zitaten ohne inhaltliche Texte des »Autors« in Form von Kommentaren oder verbindenden Erzählungen. Diese formalen Eigenschaften wurden sowohl von Carla Damiano in ihrer Dissertation *Walter Kempowski's »Das Echolot«*² als auch von Kai Sina in *Sühnewerk und Opferleben*³ untersucht, aber beide beziehen sich vor allem auf die vier ersten Bände, *Das Echolot '43*. Die Form der Montage von Fremdtexten mit ihren Verfasserangaben erweckt beim Leser den Eindruck, dass Kempowskis Rolle sich auf die des Herausgebers oder »Kompilators« beschränkt, was z. B. von Holger Helbig vertreten wird.⁴ Mit Ausnahme der Vorworte ist in dem gesamten Zyklus die Stimme Kempowskis abwesend. Dieser Eindruck soll im vorliegenden Artikel korrigiert werden, indem die Tätigkeit des Autors bei der Auswahl und Kürzung seines Materials sichtbar gemacht wird.

Die Komposition und Anordnung der Fragmente differiert stark von einer Publikation zur anderen. *Das Echolot '43* (1993) mit Stalingrad als Haupt-

thema besteht aus vier Bänden. Die Sequenz von Zitaten, die jeweils einen »Tag« ausmachen, ist sehr umfangreich und umfasst im Schnitt annähernd 100 Seiten. Außerdem sind die Texte nicht nach einem sichtbaren Schema geordnet; die Perspektiven, aus denen berichtet wird, wechseln ständig. Als einzige erkennbare Regel lässt sich anführen, dass fast jeder »Tag« mit einem Zitat von Dr. Theodor Morell, Leibarzt Adolf Hitlers, eröffnet und mit einem Auszug aus der Auschwitzchronik der polnischen Historikerin Danuta Czech beschlossen wird. *Fuga Furiosa* (1999) ist von vergleichbarem Umfang wie die vorhergehende Publikation – vier Bände und »Tage« von jeweils circa 100 Seiten –, aber es weist eine klarere Ordnung auf. Um die Fluchtwege der Deutschen darzustellen, das zentrale Thema dieser Publikation, wurden die Fragmente in Blöcken angeordnet. Diese beginnen mit Texten, die an weiter entfernten Orten (in der Konfliktzone) geschrieben wurden, und bewegen sich allmählich auf Deutschland zu, wie Simone Neteler bestätigt, die als Assistentin Kempowskis damit betraut war, die jeweiligen Herkunftsorte der Texte auf einer Landkarte zu identifizieren.⁵ Die Blöcke wurden durch Sternchen voneinander abgesetzt. *Barbarossa '41* (2002) handelt von der Invasion der UdSSR und beschränkt sich auf einen Band, in dem die »Tage« kürzer sind – durchschnittlich 20 Seiten –, und die Fragmente vollführen eine entgegengesetzte Bewegung: Sie beginnen in Deutschland (in der Regel mit Berichten von Zivilpersonen) und nähern sich dann der Konfliktzone, wo die Berichte von Deutschen und Sowjetbürgern (Soldaten und Zivilisten in den angegriffenen Städten) sich mischen, um schließlich bei den Opfern anzukommen, vertreten durch die Stimmen aus dem belagerten Leningrad. Die Sternchen dienen hier hauptsächlich dazu, wie Klammern den Angriff zu markieren, der im Zentrum des »Tages« steht, aber sie grenzen auch Gruppen voneinander ab: Stimmen der Exilierten und anderer aus Ländern außerhalb des Kriegsgeschehens leiten für gewöhnlich den »Tag« ein und sind von der mittleren Gruppe getrennt; Berichte mit Bezug auf den Holocaust beschließen den »Tag« und sind meist ebenfalls durch ein zweites Sternchen abgetrennt – das hier aber auch manchmal fehlt, was darauf hinweist, dass Sowjets und Juden Opfer desselben Krieges sind. Durch *Abgesang '45* (2005) wird der Zyklus schließlich in einem Buch abgeschlossen, das als einziges nicht anonyme Zivilisten und Soldaten in den Brennpunkt stellt, sondern die NS-Politiker und ihren Untergang am Ende des Regimes. Das Buch ist das kürzeste von allen, und im Gegensatz zu den vorherigen ist die Abfolge der »Tage« hier nicht fortlaufend; es sind lediglich einzelne »exemplarische« Daten aufgenommen. Die Asteriske wurden ersetzt durch fünfzackige Sterne, welche Abteilungen von einer bis sechs Stimmen begrenzen, die nach Region oder ähnlicher Thematik gruppiert sind.

In literarischen Werken, die nur aus montierten Zitaten bestehen, ist die Tätigkeit des Autors lediglich an der Auswahl und Anordnung der Texte erkenn-

bar. Die Methode der Montage bietet keine eindeutigen Übergänge zwischen den Textelementen, impliziert eine scheinbare Distanz des Autors und zwingt zu einer kritischen Lektüre, d.h. der Leser muss sich am kreativen Prozess der Konstitution des Textes und seiner Bedeutung beteiligen.⁶ Andererseits wirken die Methoden zur Strukturierung in *Das Echolot* auf den ersten Blick so, als beschränke sich die Tätigkeit Kempowskis auf die eines bloßen Herausgebers, der nur die Texte im Hinblick auf das Datum ihrer Produktion auswählt und sie nach ihrem Herkunftsort anordnet. Diese Ordnungsprinzipien im Verein mit der Abwesenheit von Kommentaren zum präsentierten Material können beim Leser den Eindruck erwecken, dass es nicht die dem Text zugrunde liegende Kritik sei, die ihn oder seine Lektüre lenke.

In diesem Artikel soll am Beispiel der Auswahl und Anordnung der Texte von *Barbarossa '41* analysiert werden, ob die möglichen Interpretationen sich tatsächlich auf eine so offene Weise ergeben oder ob die »Hand« des Autors nicht doch anwesend ist und den Leseprozess und das Bild des Zweiten Weltkrieges – in unterschiedlichem Maße – steuert. Die Wahl fiel auf den neunten Band des Werkes, da dieser die Rahmungen am klarsten definiert und eine konzisere Selektion von Fragmenten aufweist als die vorangegangenen Bände, ohne zugleich das Prinzip der Darstellung des Krieges mittels der Texte von Unbekannten aufzugeben.

Vor der eigentlichen Diskussion der Anordnung der Zitate soll das spezielle Format dieses Bandes genauer vorgestellt werden. *Barbarossa '41* stellt die Invasion der UdSSR anhand von zwei Tagessequenzen dar: vom 21. Juni (Vorabend der Invasion) bis zum 7. Juli und vom 7. bis zum 31. Dezember. Die Darstellung des Monats Dezember ermöglicht eine Ahnung von einem fortgeschritteneren Moment des Krieges: der strenge russische Winter und wie er von den deutschen Soldaten wahrgenommen wird sowie das eingeschlossene und vom Hunger verheerte Leningrad. Jeder der »Tage« beginnt mit einer Kopfzeile, in der Datum und Wochentag verzeichnet sind, auf die die Texte sich beziehen; links ist die Zahl der seit Beginn des Krieges verstrichenen Tage verzeichnet, rechts die Zahl der noch bis zu seinem Ende fehlenden Tage. Jedem »Tag« ist ein Bibelzitat vorangesetzt, das aus den Kalendern der Herrnhuter Brüdergemeine stammt. Darauf folgen die Zitate der Kriegszeugen, die jeweils eingeleitet werden mit dem Namen des Autors, seinem Geburts- und Todesjahr (sofern bekannt) und dem Ort, an dem der Text geschrieben wurde. Der Name des Ortes kann zusätzliche Hinweise geben: Namen in Kursivschrift zeigen an, dass das Gebiet nicht von deutschen Truppen besetzt ist, und wenn der Name eingeklammert ist, bedeutet dies, dass der Text nicht exakt an dem Tag geschrieben wurde, den die Kopfzeile angibt. Am Ende jedes »Tages« findet sich ein Abschnitt aus einem Lied, das 1941 beliebt war. Am Ende des Buches gibt es ein Register mit den Minibiographien der 256 Autoren. Außerdem sind zahlreiche zeitgenössische Fotos eingefügt: einige Portraits von Zivilisten und eine große Zahl von Bildern, die von

Soldaten aufgenommen wurden, insbesondere solche, die besetzte Ortschaften und ihre Bewohner, die beschwerlichen Wege und sogar tote Soldaten zeigen.

Das Echolot lässt sich auf zwei Arten lesen, wie Kempowski selbst in einem Interview bemerkt hat: »[Es] gibt verschiedene Möglichkeiten. Da ist zum einen die Horizontale: Es gibt ja Tagebuchschreiber, deren Leben man im *Echolot* day by day verfolgen kann. Namen also, die immer wieder auftauchen. An diesen Menschen nimmt man besonderen Anteil. Gelegentlich schreiben mir Leser: Was ist eigentlich aus diesem oder jenem geworden? / Dann gibt es die Vertikale, den Dialog. Ich setze Texte so zueinander – die Freiheit habe ich ja als Autor –, daß sie sich bestätigen oder widersprechen oder ergänzen.«⁷ Kempowski bestätigt hier selbst, dass seine Tätigkeit bei der Anordnung der Texte über eine bloß formale Strukturierung im Hinblick auf den Herkunftsort hinausgeht. Es besteht die Absicht, einen Dialog zwischen den Texten herzustellen, was jedoch nur gelingt, wenn sie in der vom Autor Kempowski gegebenen Reihenfolge gelesen werden, nicht bei einer aleatorischen Lektüre. Aber ist es möglich, diesen Einfluss Kempowskis auch bei einer horizontalen Lektüre zu erkennen, wenn die Texte eines einzigen Tagebuch- oder Briefschreibers gelesen werden? Um diese Frage zu beantworten, soll zum Verständnis der vertikalen Ordnung des Buches zunächst die Organisation der Zitate zum 7. Dezember betrachtet werden, um danach exemplarisch auf einige Personen einzugehen, die bei der Komposition des Chores von Stimmen in *Barbarossa '41* eingesetzt wurden. Dies soll anhand eines Vergleichs der im Buch publizierten Zitate mit dem Material der Originaltexte geschehen. Wenn sich auf diese Weise die Logik erschließt, die der Aufnahme bzw. dem Ausschluss von bestimmten Stellen zugrunde liegt, lässt sich auch bestimmen, inwiefern die »Hand« des Autors in der horizontalen Lektüre präsent ist.

Vertikale Lektüre: Der 7. Dezember. – Unter den ersten Texten ist ein Zitat des Psychologen Dr. Fritz Lehmann, ein Abschnitt aus seinem Tagebuch, in dem er seine Antwort auf die Frage von Freunden kommentiert, ob Hitler »normal oder irrsinnig« sei. Lehmann äußert den Verdacht, Hitler gehöre zu »einer bestimmten Gruppe von Menschen abnormer Geistesverfassung«⁸ und fährt fort, dessen Erfolg beruhe zum Teil auf »dem Wunsch der Masse nach dem Wunderbaren, dem Übersinnlichen.«⁹ Wenn dieser zunächst isolierte Text darauf hinweist, dass die Zeitgenossen durchaus in der Lage waren, Hitlers Tätigkeit kritisch zu sehen, so wird er im Buch Teil einer Sequenz von Zitaten, die auf die Individualschuld der Deutschen verweisen. Diese Sequenz besteht jedoch nicht aus einer fortlaufenden Folge von Texten.

Zwei Seiten und vier Zitate später, in hinreichendem Abstand, um die lineare Kontinuität zu unterbrechen, aber nicht hinreichend, um Lehmann aus dem Gedächtnis zu verlieren, erscheint ein Zitat von Maurice Legros, Kriegsgefan-

gener bei Cottbus. Legros beschreibt das Entsetzen bei der Ankunft der ersten sowjetischen Gefangenen und behauptet, »nur ein krankes Hirn kann sich diese abnorme Szenerie vorstellen.«¹⁰ Die Stichworte »krankes Hirn« und »abnorm« verweisen auf den Text des Psychologen, als eine Bestätigung des zuvor geäußerten Verdachts. Im Anschluss beschreibt Legros die Gruppe als »Schattengestalten, Gespenstern gleich«, die, als sie versuchen, Wasser aus dem Rinnstein zu trinken, schon unempfindlich für die Gewehrkollbenschläge der Bewacher sind. Zwei Seiten und vier Zitate weiter findet sich ein Text, der einen Bezug zu Legros aufweist: der Bericht des jungen Weniamin Gubarew aus Tula über die ersten deutschen Kriegsgefangenen, die er im November sah. Obwohl sie Gegner sind, hat Gubarew Mitleid mit ihnen, da sie unter starken Erfrierungen leiden. Der Junge bringt ihnen Fladen von zu Hause und gibt sie ihnen, ohne dass der »Konvoir« Idie Wachel etwas dagegen einwendet.

Wenn diese Texte hintereinander gestellt werden, entsteht zwischen ihnen eine deutliche Beziehung. Legros und Gubarew erzählen von Kriegsgefangenen, aber während der sowjetische Junge Mitleid hat und sogar von den Militärs die Erlaubnis bekommt, ihnen zu helfen, sind die deutschen Bewacher extrem grausam und wollen ihre Gefangenen sogar daran hindern, Wasser vom Boden zu trinken. Der Vergleich der beiden Texte ermöglicht zu zeigen, wie wenig der Grad der Grausamkeit mit den Bedingungen des Krieges zu tun hat, da die Sowjets, eigentlich das überfallene Volk, eine deutlich humanere Haltung einnehmen als die Deutschen. Im Licht des Tagebuchs von Lehmann können diese Texte als Beispiele dafür gelesen werden, dass nicht Hitlers »Irrsinn« allein für den Wahnsinn des Zweiten Weltkrieges verantwortlich gemacht werden kann, sondern dass das individuelle Verhalten einer beträchtlichen Anzahl von Deutschen auch ohne den Zwang eines Befehls von Vorgesetzten einen einzigartigen Sadismus offenbarte. Bezeichnend ist jedoch, dass die Texte trotz des eindeutigen Bezuges zueinander nicht in direkter Sequenz präsentiert werden, was die zugrunde liegende Argumentation evident werden ließe und möglicherweise dazu führte, dass der Leser sich über die Anordnung Gedanken macht. Die Texte werden in einem Abstand präsentiert, der groß genug ist, um den Leser die Verbindungen herstellen, aber nicht die leitende Hand des Autors bemerken zu lassen.

Dies ist nicht die einzige vertikale Verknüpfung dieses »Tages«. Ein zweiter Fall sind die Texte des Oberstabsarztes Dr. Willi Lindenbach und des sowjetischen Journalisten David Ortenberg. Lindenbach kommentiert den Anblick einiger aufgehängter Partisanen auf seinem Weg durch Wolokolamsk als »abschreckendes Beispiel«.¹¹ Nach einem weiteren kurzen Zitat erzählt der Text von Ortenberg ebenfalls aus Wolokolamsk, nachdem die Stadt gerade wieder zurückerobert worden war. Auf dem Platz bietet sich ihm ein schreckliches Bild: am Galgen hängen acht bestialisch gefoltete Soldaten. Gemeinsam mit zwei Kollegen schreibt Ortenberg über den Vorfall in Zeitungen, erfüllt »vom

Haß gegen die faschistischen Verbrecher.¹² Obwohl es sich nicht um dieselben Gehenkten handelt, stehen die beiden Ereignisse in einer Beziehung zueinander, die darüber hinausgeht, dass sie in derselben Stadt vorgefallen sind. Es entsteht die Vorstellung von Ursache und Wirkung, einer Reaktion auf die von den Deutschen begangenen Brutalitäten. Die Verbindung wird hier durch den Namen der Stadt hergestellt, der den meisten Lesern unbekannt sein dürfte und wahrscheinlich nicht leicht identifiziert würde, wenn der zweite Text nach einem Abstand von mehreren Seiten folgte. Doch trotz der Schwierigkeit, den Namen der Stadt im Gedächtnis zu behalten, wurde auch hier noch ein weiterer Text zwischen den beiden Zitaten eingeschaltet.

Eine explizite Zusammenstellung von Zitaten findet sich bei den beiden letzten Texten vor dem trennenden Sternchen. Hier erzählen Jurij Gorjunow und Ludmila Komrakowa von der Flucht aus Leningrad. Im ersten Text beschreibt Gorjunow den Fluchtweg vom Finnlandschij Bahnhof bis Waganowskij und die anschließende Reise mit dem LKW. Seine Gruppe muss bei Temperaturen von 30 Grad unter Null lange warten, bis man sie über den Grund informiert: der Konvoi vor ihnen war bombardiert worden. Gorjunow fügt hinzu: »Über das Schicksal unserer Vorgänger sprach man nicht, ihr Geschick war für alle klar.«¹³ Im folgenden Text erinnert sich die erwachsene Ludmila Komrakowa, damals 10 Jahre alt, daran, wie sie ihre Lieblingspuppe während des Bombardements von Waganowskij verloren hat. Obwohl diese Geschichte vom Verlust der Kindheit handelt, entsteht aus der Interferenz der beiden Texte so etwas wie Hoffnung. Der Bericht von Komrakowa ist die Erinnerung einer Überlebenden, die der Ankündigung Gorjunows widerspricht: bei solchen Bombardements gab es Überlebende, die im Erwachsenenalter davon berichten konnten.

Es lässt sich erkennen, dass die von der Anordnung hervorgerufene »Überlagerung« der Texte einer narrativen oder argumentativen Absicht folgt. Wenn die Beziehung nur dazu dient, die Verknüpfung der Handlung zu gewährleisten, in einem Rhythmus, als erzählten alle Stimmen dieselbe Geschichte, können die Zitate direkt nacheinander stehen, aber wenn sie eine Argumentation zur Aufweisung der deutschen Schuld bilden, erscheinen sie eher in verdeckter Weise, mit Abständen zwischen den Texten, so dass der Leser seine Schlussfolgerungen für das Resultat eigener Beobachtungen halten muss.

Außerdem ist zu betonen, dass die so miteinander kommunizierenden Fragmente nicht zufällig am gleichen »Tag« auftauchen, wenngleich man das annehmen würde. Außer den Texten von Lehmann und Lindenbach, die aus deren Tagebüchern stammen, sind alle anderen aus Lebenserinnerungen entnommen. Der Text des jungen Gubarew bezieht sich sogar dezidiert auf November, einen Monat vor dem angeblich vom Buch dokumentierten Zeitabschnitt. Es handelt sich um Ausschnitte, mit denen Kempowski freier verfahren konnte und die auch in der Tat so angeordnet wurden, dass sich aus ihrer Interaktion eine Argumentation

ergibt. Wenn diese Beobachtung erlaubt, die Strukturierung jedes einzelnen »Tages« besser zu verstehen, so gibt sie zugleich das Stichwort, um nach der Logik der Auswahl der Fragmente zu fragen. Diese Frage kann nicht für das Buch in seiner Gesamtheit beantwortet werden, aber durchaus für bestimmte Tagebuch- und Briefschreiber, deren Zitate mit den Originaltexten, aus denen sie herausgelöst wurden, verglichen werden können, was im folgenden Abschnitt geschehen soll.

Horizontale Lektüre: Die Stimmen. – Die Recherche im Archiv für unveröffentlichte Biographien, das jetzt in der Berliner Akademie der Künste zugänglich ist, ermöglichte den Vergleich der Zitate von 23 Personen mit den Originaltexten (die z. T. publiziert sind) und ergab, dass die Auswahl nicht nur dadurch motiviert war, an welchem Tag sie geschrieben wurden, sondern auch durch Kriterien wie die Relevanz des Inhalts und die Vermeidung von thematischen Wiederholungen. Das wichtigste Ergebnis war jedoch, dass in verschiedenen Fällen die Zitate ausgewählt und zugeschnitten wurden, um bestimmte Aspekte der jeweiligen Person hervorzuheben und andere zu verbergen und so die Stimmen für die Darstellung bestimmter typischer sozialer Rollen im Zweiten Weltkrieg passfähig zu machen. Die Berichte wurden nicht als dissonantes Nebeneinander von Stimmen ins Buch gestellt, sondern die Stimmen wurden aufeinander abgestimmt und den im Buch figurierenden Namen wurden persönliche Profile verliehen.

Ein Beispiel für den Ausschluss von Texten wegen ihres enormen Umfangs ist Helmuth James von Moltke, der praktisch täglich Briefe mit seiner Frau wechselte. Im Buch übernehmen die Zitate von Moltke zusammen mit einigen wenigen anderen die wichtige Rolle, die letzten Entwicklungen des Krieges darzustellen und zu kommentieren, wodurch sie dem Leser als eine Art von Kompass dienen, der den spezifischen historischen Moment anzeigt. Aber seine Briefe weisen auch zwei weitere konstante Themen auf: die Tätigkeit des Kreisauer Kreises und Moltkes Sehnsucht nach seiner Frau und dem Leben auf dem Land. Obgleich die große Mehrheit dieser Berichte nicht in die Publikation von *Barbarossa '41* aufgenommen wurde, gibt es Zitate zu jedem dieser Themen: Die Treffen des Kreisauer Kreises werden im Dezember-Block erwähnt, das Landleben und die Gattin Freya erscheinen in einem einzigen Zitat, am 8. Juli. Hier spricht Moltke nicht nur von seinem Heimweh nach seinem Gut Kreisau, sondern erklärt seiner Frau auch, wie sie mit den Pflanzungen vorgehen soll. Das Zitat repräsentiert als einziges das »Innenleben« Moltkes und enthält zugleich die einzige Nennung Kreisaus, das seiner Gruppe den Namen gab.

Die einzige eindeutig durch den Inhalt motivierte Kürzung in den Zitaten aus Moltkes Briefen bezieht sich auf die Lebensmittelrationierung in Deutschland selbst, wo er seine Frau bittet, ihm mehr Butter zu schicken, denn eine Bekannte von ihnen sei »verhungert nach Fett«¹⁴, und er habe ihr alle seine Vorräte gegeben. Dasselbe Thema wurde aus den Texten von Ulrich von Hassell und Grete

Dölker-Rehder herausgelassen. Der Grund für die Auslassungen dürfte darin liegen, dass diese Information in Konkurrenz zu der viel schwerwiegenden Situation in Leningrad treten und Empathie für die Deutschen an falscher Stelle wecken könnte.

Wenn das Bild Moltkes in den Zitaten aus *Barbarossa '41* durchaus dem entspricht, das von der Gesamtheit seiner Originaltexte vermittelt wird, so eliminiert eine der Kürzungen zur 20-jährigen Sophie Scholl einen Charakterzug ihrer noch nicht völlig gereiften Persönlichkeit. Das Mädchen schreibt ihrem Briefpartner: »Als sichtbares (nicht allzu sichtbares) Zeichen meiner dauernden Opposition, werde ich noch heute abend eine von Annelieses guten Zigaretten rauchen (ich erhielt gestern ein Päckchen von ihr, das ist doch nett, gell?), denn auch das ist verboten.«¹⁵ Dieses Zitat ist zwar recht unbedeutend im Hinblick auf die Darstellung des Krieges, aber seine Auslassung trägt zweifellos dazu bei, einen gefestigteren Eindruck von einer der wenigen Repräsentanten des Widerstands zu vermitteln.

Sind die Kürzungen an den Texten von Sophie Scholl so unschuldig wie ihr Wunsch, das Regime durch Rauchen herauszufordern, so haben die Auslassungen bei anderen Personen einen viel gravierenderen Effekt für die Darstellung. Als Beispiel sei die 17-jährige Marianne Sperl herausgegriffen. Die wenigen Zitate im Buch sprechen von der Schule, Schulkameraden, von Diskussionen über den Glauben und Weihnachten. Sperls Kommentare zum Krieg sind getränkt von einer christlichen Aura, die ebenfalls dominiert, wenn sie ihre Jungmädelführerinnen kritisiert, denn als sie in der Schule Weihnachtslieder singen, werden nur Lieder vom Tannenbaum und Wiegenlieder gesungen,¹⁶ was Sperl für negativ hält, denn so werde nicht nur mit den nationalen Traditionen gebrochen, sondern auch der Geist der Weihnacht ignoriert. Auch wenn nicht klar wird, worin ihre Beziehung zum BdM besteht, erwecken die Zitate den allgemeinen Eindruck von Opposition zum Krieg aus christlichem Geist, ein Bild, das sich beim Vergleich der Gesamtheit der Originaltexte mit den ins Buch aufgenommenen schnell auflöst.¹⁷ Die ausgeschlossenen Texte zeigen, dass Sperl von der Berechtigung der deutschen Kriegshandlungen überzeugt war, aber auch, dass sie kaum Klarheit über die Absichten der Nazis besaß und stets an die größtmögliche Seriosität und Ehrenhaftigkeit der deutschen Führung glaubte. So schrieb sie Sätze wie: »Auch dort [in Russland] werden wir siegen, dem Kommunismus ein Ende bereiten, Europa vor ihm retten, das Russenvolk, die geknechteten Bauern, versklavten Arbeiter befreien.« Oder sie meint, der deutsche Vormarsch im Osten wäre ein guter Grund, Kroatisch mit einer Nachbarin zu lernen, die zwei Jahre in Jugoslawien gelebt hatte. Die Art und Weise, wie Sperl vom Krieg schreibt, wirkt fast, als glaube sie, Deutschland sei ein Friedensbringer. Der schlichte Ausschluss dieser Abschnitte würde ein ähnliches Vorgehen belegen wie bei Sophie Scholl. Einer dieser Texte wurde jedoch ins Buch aufgenommen, am 8. Dezember, freilich mit einer Kürzung, die

zur Veränderung der Gesamtidee führt (der ausgeschlossene Part steht in eckigen Klammern): »Soll der Krieg ohne Ende sein? [Seit Wochen tobt in Nordafrika ein schwerer wechselvoller Kampf. Auch in Rußland steht der Kampf nicht still. Vor Moskau, Petersburg toben härteste Kämpfe. Die Italiener haben ganz Ostafrika verloren. In China ist Kampf im Stillen Ozean, Seeschlachten zwischen Japan und Amerika, in allen Meeren kämpfen Engländer und Deutsche.] Wo man hinschaut ist Not, Hunger, Schmerz, Verfolgung.« Dadurch dass der betreffende Abschnitt ausgelassen wird, kann der Leser nicht feststellen, ob Sperl vom sich allgemein ausbreitenden Krieg spricht oder ob sie seine Wirkung bereits in ihrer Nähe wahrnehmen kann. Dass sie dagegen all diese Fronten aufzählt und darunter die Niederlage Italiens erwähnt, scheint ihr Mitgefühl sich vor allem auf die mit Deutschland verbundenen Nationen zu richten. Wenn Sperl einerseits als christliches Mädchen erscheint, ohne tieferes Verständnis dafür, was im Krieg auf dem Spiel steht, so wird durch die Kürzung diese Inkohärenz, die so typisch für viele Deutsche jener Zeit ist, gemildert und der pazifistische Aspekt verstärkt.

Im Allgemeinen lässt sich die Tendenz beobachten, durch die Textauswahl irgendeinen spezifischen Aspekt jeder einzelnen Stimme hervorzuheben und ihr ein klar definiertes Profil zu geben, indem ein Teil der Informationen unterdrückt wird. Ein eindeutiger Fall in dieser Hinsicht ist Grete Dölker-Rehder, die im Buch die Rolle der Mutter des vermissten Soldaten verkörpert. Dölker-Rehder ist eine der Stimmen, die sich aus dem Chor herausheben und die leicht an der wiederkehrenden Thematik erkannt werden können: verschiedene Male beklagt sie die Abwesenheit ihres mit dem Untergang der Bismarck verschwundenen Sohnes Sigfrid. In ihrem Tagebuch trauert diese Frau mit starker nazistischer Überzeugung um ihren Sohn, den sie »für Deutschlands Größe und Zukunft geboren« habe, und pendelt zwischen blinder Hoffnung und Verzweiflung darüber, dass der Sohn tot ist. Der Untergang des Schlachtschiffes ist kein rezentes Ereignis mehr, er geschah am 26. Mai, aber noch im Dezember hofft die Mutter, den Sohn wiederzusehen. So verdankt sich ein guter Teil ihrer Stimmungsschwankungen der abergläubischen Interpretation von unscheinbaren Details ihres Alltags: wenn sie einerseits das Blühen einer Azalee, ein Geschenk ihres Sohnes, als Lebensbeweis versteht oder einen wirren Traum ihrer Mutter, in dem Sigfrid an der Seite eines »Japs« auftaucht, als Beweis dafür interpretiert, dass er vom englischen Schlachtschiff Prince of Wales als Kriegsgefangener aus dem Schiffbruch gerettet und nun ein zweites Mal aus dem Untergang der Prince of Wales von den verbündeten Japanern gerettet worden sei, so nimmt sie andererseits das Zerbrechen des Steins an einem Glücksring als Zeichen für Sigfrids Tod.

In *Barbarossa* 41, äußert sich Dölker-Rehder kaum über ihren zweiten Sohn Hartwig, der ebenfalls im Krieg ist. Sie schreibt: »Auch um Hartwig muss ich in Angst leben. Die entsetzliche Sorge, sollte Sigfrid denn doch tot sein u. Hartwig als unser nunmehr einziger, nun womöglich auch fallen, weicht keinen

Augenblick des Tages u. der Nacht von mir.«¹⁸ Ihre Worte müssen den Leser dahingehend täuschen, dass Hartwig nun ihr einziges Kind ist, aber er ist nur der einzige ihr verbliebene Sohn. Dölker-Rehder hatte noch eine Tochter namens Gude, die in *Barbarossa* 41 unterschlagen wird, sie erscheint nur als ein Name unter anderen an der Weihnachtstafel des 26. Dezember. Außer diesem Zitat gibt es im Dezember einige Hinweise auf die Besuche Hartwigs und seine jeweilige Rückkehr an die russische Front.

So entsteht von Dölker-Rehder das Bild einer Mutter, die darunter leidet, dass die Söhne in den Krieg geschickt wurden. Das Leiden um den Verlust Sigfrids erscheint so intensiv, dass seine Wiederholung den Schmerz verdeckt, den sie wegen der Sorge um Hartwig empfindet (der den Krieg überleben wird). Aber die Lektüre derselben Zeitabschnitte in Dölker-Rehders Tagebüchern offenbart, dass ihre beiden anderen Kinder in den Gedanken der Mutter ebenfalls sehr präsent sind.¹⁹

Hartwig wird im Tagebuch bereits am 21. Juni erwähnt, wo sie bemerkt, sie hätte von ihm ein großes Paket »voll interessanter Dinge« erhalten. Der Ausschluss dieses Textes ist jedoch erklärbar durch den deutlich geraffteren Zuschnitt des ersten »Tages« in *Barbarossa* 41. Von Dölker-Rehder ist das erste Fragment nach dem Sternchen, aber wie die anderen Texte dieses ersten »Tages« verzeichnet dieser keine Einzelheiten aus ihrem persönlichen Leben, sondern allein ihre »Stimmung« – die Trauer, nachdem sie ein Gedicht »An den Vermissten« geschrieben hat. Die nähere Charakterisierung der im Buch verfolgten Personen geschieht erst in den folgenden »Tagen«. Eine beträchtliche Anzahl von auf Hartwig bezogenen Abschnitten ist jedoch nicht ins Buch aufgenommen. Als sie von der Kriegserklärung erfährt, fragt sich die Mutter im Tagebuch sofort, ob man ihn nach Russland schicken wird. »Und für uns ist Hartwig in Ostpreussen! Muss er nun auch wieder mit nach Russland?« Am folgenden Tag erwähnt sie wieder den Briefwechsel. Dies ist das dritte Mal hintereinander, dass Hartwig im Tagebuch auftaucht und das erste Mal, dass die Abwesenheit Sigfrids erwähnt wird. Am 29. Juni äußert sie zunächst ihre Zweifel am Tod Sigfrids und richtet ihre Gedanken dann auf Hartwig, aber mit in derselben bedrückten Stimmung: »Wie aber geht es unserm Hartwig? Er ist in der russischen Hölle mit [...] Entweder ist alles ohne Sinn u. das ist es nicht, oder alles ist sinnvoll bis ins Kleinste. Ich bin davon ganz durchdrungen, nur der jähe Schlag, der uns traf, brachte mich ins Wanken. Es war ja unsre Torheit, unsre Naivität, dass wir alle so verhältnismässig sorglos in den Tag hinein lebten, als könne unsern Söhnen nichts geschehen. Nun erst haben wir richtig begriffen, dass es Krieg ist!« Die Überlegungen dieses Tagebucheintrags, die in den Text in *Barbarossa* 41 übernommen wurden, sind eine Mischung aus nazistischem Stolz und Schmerz über die Entwicklung des Krieges. Hervorzuheben ist allerdings, dass im Tagebuch Hartwig sich auf gleicher Ebene befindet wie Sigfrid, zu dem sie

schreibt: »Mein Sigfrid, ich weiß es, Du lebst. Wo bist Du?« Die Mutter ist gleichermaßen besorgt wegen beider Söhne, im Ungewissen über das Wohlergehen des einen und sich an leeren Hoffnungen aufrecht erhaltend, wenn sie an den Verschollenen denkt. Am 6. Dezember, dem Tag, der noch vor dem Beginn der zweiten Hälfte des Buchs liegt, schreibt Dölker-Rehder über das Glück, ihren Sohn Hartwig wieder zu Hause zu empfangen. Das Datum wäre ein guter Grund gewesen, den Eintrag nicht ins Buch zu übernehmen, aber – wie sich auch an anderen Zitaten im Laufe der Untersuchung gezeigt hat – ist die Verschiebung von Texten um einen »Tag« etwas durchaus nicht Seltenes, wenn ein bestimmtes Interesse vorliegt. Die Freude über die Ankunft Hartwigs wird im Tagebuch auch am 7. Dezember zitiert, kurz nach einer Erwägung der Möglichkeit, dass Sigfrid unter den verheirateten Geretteten²⁰ der Bismarck sein könnte. »Ja, ja, so denkt u. denkt man daran herum. Doch bin ich nicht nur froh, sondern auch fröhlich, denn Hartwig ist ja da!« Wenngleich die Freude über die Gegenwart Hartwigs in *Barbarossa '41* an anderer Stelle aufgenommen ist, konkurriert sie – im Gegensatz zu dem, was im Tagebuch offensichtlich geschieht – nie mit dem Bild von Sigfrid. Im Buch erscheint Hartwig lediglich gleichzeitig mit Sigfrid als Anlass zur Sorge – sei es die Unsicherheit über seine Situation im Krieg oder die Kürze seines Heimaturlaubs –, aber nie als etwas, was den Schmerz der Mutter erleichtern könnte, was im Tagebuch durchaus der Fall ist.

Im Tagebuch schreibt Dölker-Rehder am 4. Juli viel über ihre Tochter Gude. Der Grund ist die Freude über Gudes geplante eheliche Verbindung. »Sollte wieder ein hellerer Stern aufgegangen sein über unserm Leben? Gude ist glücklich, da sie sich mit ihrem Freund Eugen Sch. einig ist. [...] Als Mensch soll er uns wie ein Sohn willkommen sein. Wenn Gude, die so kritisch ist u. die so ablehnend gegen alles Schwäbische war, u. so durchaus mal nur in Nord leben wollte, ihn will trotz allem, dann muss er schon recht sein.« Der Text handelt von den Festlichkeiten. Im Buch fehlen die Zitate von Dölker-Rehder am betreffenden Tag.

Gude Sch. (geborene Dölker) ist die eigentliche Verantwortliche dafür, dass die Tagebücher der Mutter 1989 an Kempowskis Archiv geschickt wurden. Auf die Bitte Kempowskis, mehr Details über das Leben der Tagebuchautorin zu schicken (die er für gewöhnlich gegenüber Einsendern äußerte), erzählte Gude Sch., dass der Tod Sigfrids das Leben der Mutter zerstört habe und dass sie 1946, noch immer deprimiert vom Verlust des Sohnes, gestorben sei. So lässt sich feststellen, dass das Bild von Dölker-Rehder im Buch nicht falsch ist, aber nur einer ihrer Facetten gerecht wird. Das Bild der Mutter, die sich immer noch an den lebenden Kindern freut, wird dem Leser verweigert. Der an der Figur Dölker-Rehder entwickelte Typus ist vor allem der der »Mutter des vermissten Soldaten«.

Wenn Kempowski einerseits im Falle von Dölker-Rehder das familiäre Leid durch die Abwesenheit der Söhne verstärkt hat, so hat er andererseits diesen Aspekt des Privaten bei den Kriegsbegeisterten nahezu völlig ausgeblendet. Nehmen

wir als Beispiele den Assistenzarzt Dr. Hermann Türk und den Leutnant Georg Kreuter.

Hermann Türk gehörte zu einer Abteilung, die den Angriff vorbereitete und wurde im Unterschied zu den meisten im Buch vertretenen Soldaten nicht von der Invasion Russlands überrascht. Am 21. Juni war Türk bereits in der Nähe des Bug und kommentierte in gehobener Stimmung die Vorbereitungen: »Um 3.15 Uhr soll der erste Schuß fallen. Brest-Litowsk soll mit Brandöl, mit 330 000 kg beschossen werden. Da können unsere Nebelwerfer ihren ersten Einsatz zeigen. / Ein leichter Zug unserer Kompanie wird vorgezogen. Stolz zieht Unterarzt Doring mit seinem Zuge los. – Ich platze bald, daß ich auch diesmal wieder still sein muß. Aber der Chef beruhigt mich und sagt mir, daß der Zug höchstwahrscheinlich nicht zum Einsatz kommen würde.«²¹ Türk macht sowohl im Tagebuch wie auch in *Barbarossa '41* gewöhnlich keine Bemerkungen über den Nationalsozialismus; wo er es doch tut, schreibt er über Goebbels und Ribbentrop, aber nur weil sie die Kanäle sind, über die er neue Missionen erhält. Türk ist eher ein Kriegsbegeisterter als ein Nazianhänger, den die dem Angriff vorangehende Unruhe erregt und der darauf hofft, zum Einsatz zu kommen.

Eigentlich befremdet Türks Begeisterung angesichts all der bevorstehenden Zerstörung, aber seine Leidenschaft für die »Arbeit« kann eher Sympathie als Geringschätzung erwecken, denn es handelt sich ja um einen Arzt. Der Assistenzarzt berichtet in *Barbarossa '41* zum Beispiel von der Anstrengung, das Bein eines Kollegen zu retten, an einem Arbeitstag von 28 Stunden, zwei Tage nachdem er sich selbst bei einem Unfall zwei Rippen gebrochen hatte und fast umgekommen war. Bei einer anderen Gelegenheit hat er 12 Stunden ununterbrochen gearbeitet, zieht sich auf höheren Befehl zum Schlafen zurück und wird nach nur einer Stunde Schlaf von einem Oberleutnant getadelt, der von einem Schuss ins linke Auge verwundet wurde, aber er ärgert sich nicht, er hat Verständnis. Seine Fürsorge für die Männer seiner Truppe im Verein mit einem flüssigen und einnehmenden Stil lassen eher Sympathie als Abneigung gegen seine Person entstehen.

Im Archiv für unveröffentlichte Biographien gibt es nur einen Ordner mit einer Fotokopie der Transkription von Türks Tagebuch; diese Transkription ist offenbar abgenutzt, und ihre Seitenränder sind beschädigt.²² Wenngleich seine Texte gewöhnlich lang sind, wurden sie wenig gekürzt und sind in der Mehrzahl zur Gänze aufgenommen, was damit begründet werden kann, dass er einer der wenigen Ärzte im Buch ist, aber auch damit, dass seine Aufzeichnungen literarische Qualitäten aufweisen.

Die Kürzungen scheinen vor allem dadurch motiviert zu sein, dass der Inhalt den zuvor bereits wiedergegebenen Zitaten sehr ähnlich ist. Nur zwei Kürzungen sind besonders hervorzuheben, und beide betreffen sein Familienleben. Die erste erfolgt im Tagebuch am 4. Juli, als er die erhaltene Post feiert. »8 Briefe!

Welch ein Glück. Unbeschreiblich ist dies Gefühl, Post bekommen zu haben. Es ist wie Weihnachten. – Ich werde beneidet wegen meiner vielen Briefe. 5 Briefe von Elisabeth mit einem Bild von Bübechen. Das Bild muss natürlich gleich die Runde machen. Was ist er doch für ein allerliebster Kerl!« In *Barbarossa '41* erscheint nur ein einziger Hinweis auf die Familie Türks, nämlich als er in Lebensgefahr ist und sich an Frau, Kind und Eltern erinnert. Aber in dem Tagebuchttext ist die Familie nicht mit der Todesangst verknüpft, sondern mit großer Freude. Türk wird nicht nur von seinen Kameraden geschätzt und geliebt, wie es in *Barbarossa '41* erscheint, sondern auch von seinen Angehörigen in Deutschland, von wo er acht Briefe auf einmal erhält. Die Abwesenheit dieses Abschnitts im Buch verdeckt eine wichtige Seite der Person Türks, aber der darin enthaltene Aspekt des Krieges wird in *Barbarossa '41* durch die Briefe des Unteroffiziers Wolfgang Buff an seine Familie repräsentiert.

Die andere Auslassung betrifft den letzten Tagebuchttext zu 1941, in dem Türk seine Ankunft in Deutschland schildert. Das Buch enthält das letzte Zitat von Türk am 9. Dezember, das von seiner Rückfahrt in einem Lazarettzug handelt. Über seinen Gesundheitszustand gibt es keinerlei Informationen, außer dass er fiebert und seit sechs Wochen nicht mehr gebadet hat. Der Leser weiß nur, dass Türk zurückkehrt in die Heimat, weit weg von den Schlachtfeldern und der Hölle des russischen Winters, aber der bewegende Bericht seiner Ankunft wird ihm vorenthalten: »Im Wartesaal: Deutsche Menschen. Frauen, die deutsch sprechen. / Ist das Traum? Wie hatten wir uns das gewünscht. Dann gibt es Bier! Um 22 Uhr darf der Ober nichts mehr ausgeben. Er muss uns deshalb noch jedem 3 Halbe bringen. Ist egal – Wer das nicht versteht soll es sein lassen. / Die Taxe hält. Morgens 6 Uhr. Was würde jetzt Elisabeth sagen? Warum darf das nicht sein? – Nur einmal noch. – Das Herz will zerbrechen. – Mutti öffnet. Erstaunen. – Angst! Dann schallt von oben eine helle Kinderstimme: »Papa!« Ich drücke ihn so ganz fest an mich. Alle Schmerzen der Wunde sind vergessen. Dicke Tränen stehen in meinen Augen. / Daheim und doch nicht!« Dass es noch nicht zur definitiven Wiedervereinigung mit der Familie kommt, liegt daran, dass Türk schwere Verwundungen hat und sich direkt in einem Militärhospital melden muss, wo er mehr als ein Jahr interniert bleiben wird, wie aus den Aufzeichnungen von 1942 hervorgeht. Der Besuch bei der Familie vor der Ankunft an seinem endgültigen Reiseziel würde in *Barbarossa '41* als eine Abweichung vom vorgezeichneten Verlauf erscheinen. Die Erzählung von der Heimkehr eines Soldaten zu seiner Familie ohne klare Hinweise auf die Notwendigkeit, in Kürze wieder aufzubrechen (an die Front oder ins Hospital, wie in diesem Fall), rief im Buch nicht nur den Eindruck einer abgeschlossenen Geschichte hervor, sondern sogar den einer Art von Happy End. Der Krieg ist in diesem Tagebuchttext nahezu abwesend, wenn er in einem Berlin eintrifft, das ihn mit Bier empfängt, und schließlich in den Armen seines Sohnes landet. Selbst wenn

die Worte »Daheim und doch nicht!« das Gespenst des Krieges noch einmal evozieren, würden sie diesen Effekt nicht voll entfalten, da dem Leser bekannt ist, dass Türk erst 1976 sterben wird.

Wenn die Texte von Türk imstande sind, eine gewisse Sympathie im Leser zu wecken, so ist der Leutnant Kreuter weit davon entfernt, eine anziehende Figur zu sein, obwohl auch er Texte mit literarischen Qualitäten produziert. Seine Texte beschäftigen sich vorrangig mit der Entwicklung des Krieges und den Angriffen, an denen er beteiligt ist und die ihm offenbar auch große Befriedigung bereiten. Kommentare wie »Pikas (das Geschwader von Mölders) schießt über uns 15 Bomber ab! Fabelhaft!! Alles innerhalb weniger Minuten! Das war sehr gut für uns!«²³ sind ähnlich wie bei Türk, was beide unterscheidet ist das Vergnügen, das Kreuter äußert, wenn er den Tod von Feinden beobachtet, auch wenn dieser sich in extrem schmerzhafter Form vollzieht, wie aus der frivolen Beschreibung des 29. Juni hervorgeht: »Feindpanzer säubern noch das Vorfeld. Wenn sie einen Bolschewisten »anleuchten«, sieht man eine gespenstige Fackel weglaufen.«²⁴ Solche Wortspiele, die den Tod und die Vernichtung feiern, sind nicht ungewöhnlich. Bei einer anderen Gelegenheit, als eine ganze Stadt während eines Angriffs so in Brand gesetzt wurde, dass Kreuter die Orientierung verliert, schließt er die Aufzeichnung mit der Bemerkung: »Das war ein heißer Tag!«²⁵ Das menschliche Leben im allgemeinen scheint Kreuter wenig zu bedeuten, denn selbst wenn ein Kamerad mit einem Russen verwechselt wird und durch die eigenen Leute stirbt, ist dies für Kreuter bloß »ein blöder Unglücksfall.«²⁶

Türk und Kreuter unterscheiden sich vor allem durch ihre Haltung gegenüber dem Leben von Menschen, aber die Begeisterung für den Krieg und sogar die Entwicklung ihrer Biographien, wie sie in *Barbarossa '41* dargestellt sind, sind durchaus ähnlich: Beide nehmen direkt an der Front am Bug am Angriff teil, und das letzte Zitat von beiden zeigt sie in dem Moment, wo sie per Zug den Rückweg nach Hause antreten. Auch in den Texten Kreuters gibt es praktisch keine Erwähnung seiner Familienbande, nur den Kommentar zu einem Foto (vermutlich von seiner Frau), das er bei sich führt: »Das Bild, das ich im Brustbeutel trage ist von Schweiß fast ganz aufgelöst. Von der grünen Unterschrift ist der Name überhaupt nicht mehr zu lesen. Heini fragt höflicherweise, ob das symbolisch sein solle.«²⁷ Diese Passage verrät nicht viel über sein Privatleben und dient eher als symbolischer Hinweis dafür, wie der schwere Kriegsalltag die Erinnerungen an »die Lieben« auslöscht und die Beziehungen zur Familie schwächt.

Die Zitate aus Kreuters Tagebuch in *Barbarossa '41* erwähnen nur zwei Briefe von »H.«, über die keine detaillierteren Informationen verfügbar sind, vermutlich Kreuters Ehefrau, die im Buch so ausgelöscht wird wie das Foto, das er bei sich trägt. Der Blick ins Archiv jedoch enthüllt, dass unter den ausgeschlossenen Texten auch zwei Hinweise auf die Familie sind.²⁸ Eine Eintragung datiert vom 11. Dezember: »Endlich kommt mal wieder Post von zuhause. Auch ein

Bild ist mit dabei! – Peter staunt ganz ordentlich!!« Die andere handelt von der Ankunft in Deutschland und dem Wiedersehen mit der Familie zu Weihnachten: »Um 10.15 kommen wir an. Werden in das Laz. aufgenommen. Nach einem nützlichen Bad erhalten wir Besuch. Peter kommt mit seiner Mutti!« Die Schnitte in Kreuzers Texten haben eine ähnliche Funktion wie die in den Zitaten von Türk. Das letzte Zitat betrifft jeweils die Rückkehr nach Hause und das Wiedersehen mit der Familie, was von Kempowski offenbar nicht als repräsentativ für die Realität der Mehrheit der Soldaten angesehen wurde, die weiter unter dem russischen Winter zu leiden hatten oder, nach kurzem Fronturlaub, sofort dorthin zurückkehren mussten (wie Hartwig, der Sohn von Dölker-Rehder). Außerdem formen diese Schnitte das Bild von Türk und Kreuter als reine Kriegsenthusiasten, ohne sie als Familienväter zu charakterisieren. Die Vermutung, dass die Familiensphäre unterschiedlich behandelt wird, wenn es sich um Täter handelt, wird zusätzlich bestätigt durch den Fall Jochen Klepper.

Der bekennende Protestant Klepper ist bekannt durch seine geistlichen Lieder, aber auch als Opfer der Judenverfolgung, bedingt durch seine Ehe mit der Jüdin Johanna Stein und seinen Einsatz für die Stieftochter Renate. Kleppers Tagebücher, veröffentlicht in den 50er Jahren, schildern die beständigen Versuche der Familie, die nicht durch die Ehe geschützte Renate ins Ausland zu bringen, die schließlich scheiterten und so 1942 die Entscheidung zum gemeinsamen Selbstmord zur Folge hatten. Klepper diente jedoch zunächst ebenfalls beim Heer, wengleich nur für wenige Monate, und die aus dieser Zeit in *Barbarossa '41* übernommene Darstellung unterscheidet sich nicht besonders von der anderer Soldaten, die an der Invasion der UdSSR teilnahmen.

Wie seine Kameraden war Klepper überzeugt von der Notwendigkeit, Russland »früher oder später« angreifen zu müssen, und seine Beziehung zu den Bewohnern der besetzten Dörfer ist auch nicht gerade herzlich, wie z. B. ersichtlich wird, wo er sich darüber ärgert, von einer Frau in einer okkupierten rumänischen Ortschaft nicht freiwillig bedient zu werden, da diese gewohnt sei, Bezahlung für ihre Dienste zu verlangen. Darüber hinaus bemüht sich der Journalist Klepper um die Anstellung in einer Propagandakompanie: er schreibt Stücke, die er an das Propagandaministerium schicken will, sowie Begleittexte zu den auf dem Schlachtfeld aufgenommenen Fotos. Seine Situation als Opfer, nicht als Täter, wird in *Barbarossa '41* erst herausgestellt, als er eine Beförderungsmöglichkeit anschneidet, die sein Vorgesetzter ihm »trotz der bestehenden Schwierigkeiten« verschaffen will, worunter Klepper nicht die »Mischehe« verstehen zu müssen glaubt. Dennoch ist er sich über die Vorgänge an der Front völlig im Klaren, denn am selben Tag, an dem er die Beförderung erwähnt, schreibt er auch ohne weiteren Kommentar: »In Stefanesti soll in den bewegtesten Stunden ein Pogrom stattgefunden haben.«²⁹ Diese Zitate finden sich am 8. Juli, dem letzten »Tag« des Blocks. Es ist der einzige Moment, in dem Klepper klare Hinweise auf die

Judenverfolgung gibt, und dies markiert zugleich den Übergang zum zweiten Block in *Barbarossa '41*, dem Dezember, in dem Kleppers Sorge um die Zukunft der Familie angesichts der Drangsalierung der Juden zu einem Hauptthema wird.

Die Darstellung Kleppers in *Barbarossa '41* unterscheidet sich in den beiden Teilen des Buches deutlich. Dies scheint sowohl von den Bedingungen herzuführen, unter denen er jeweils schreibt, als auch von der Anordnung der Texte je nach dem Ort, an dem sie verfasst wurden. Klepper, der im Juni und Juli noch ausschließlich unter den Militärs figurierte und sich so in den Chor der Täter einordnete, erscheint im Dezember stets zu Beginn des »Tages« und begleitet die übrigen zivilen Stimmen. Allerdings zeigt der Vergleich mit den Originaltexten, dass die Auswahl der publizierten Zitate diese Unterschiede stärker akzentuiert.

In der ersten Hälfte fallen vor allem Schnitte auf, die sich auf Kleppers Prestige unter den Kameraden beziehen. Wenn im *Echolot* nur einmal die Bemerkung eines Kameraden erwähnt wird, dass »ich ja immer so für alle Sorge«,³⁰ gibt es in den Tagebüchern Passagen, die bezeugen, dass die Gegenwart des frommen Protestanten auch die Haltung der übrigen Soldaten verbessert habe. »Sehr freute ich mich, als ich gestern hörte, Feldwebel Ninas habe zum Adjutant gesagt, seit Klepper da sei, wären die Abende so hübsch, und es werde nicht mehr nur gesoffen und geschweinigt.«³¹ Außerdem behält Kempowski einige Hinweise Kleppers auf die von ihm erhaltene Post, entfernt aber die Kommentare zu Briefen seiner Frau, seiner Stieftochter oder einer Freundin, in denen Klepper sogar seine Ungeduld bekennt, eine Reaktion seiner Frau zur Kriegserklärung zu lesen: »Post. Zwei Briefe von Hanni nach der Pause. Darunter der besonders erwartete Brief vom Tage der russischen Kriegserklärung.«³²

Im zweiten Teil von *Barbarossa '41* ist die Erinnerung an das Militär ein klar vermiedenes Thema, obgleich sie im Tagebuch durchaus präsent ist. Laut Tagebuch träumt Klepper im Dezember, nachdem er im Oktober aus dem Militärdienst entlassen worden war, noch immer vom Leben an der Front und kommentiert geführt die Korrespondenz, die er nach wie vor von den Ex-Kameraden bekommt: »Aus den Kameradenbriefen spricht eine große Wärme, sie sind eine Bestätigung für mein Leben unter den Männern, die ich nicht missen möchte.«³³ Klepper schätzt seine Kollegen sehr, und auch wenn die Kriegsverhältnisse für ihn schwierig gewesen sein mögen – er schreibt auch davon, wie er den Gottesdienst während des Einsatzes vermisste –, will er diese Verbindung weiterhin aufrechterhalten. Kempowski jedoch hat nur ein Zitat übernommen, das sich auf den symbolischen Abschied vom Soldatenleben bezieht, als Klepper zum Jahresende behauptet: »Heute lege ich nun meine Soldatenlosung mit all den Eintragungen aus all den Ländern, in die mich der Krieg geführt hat, aus der Hand.«³⁴

Selbst bei Klepper, der unabhängig vom *Echolot* durch die tragische Geschichte seiner Familie bekannt ist, wurden die wenigen Referenzen auf diese Sphäre im Buch unterdrückt, solange Klepper eine der Stimmen auf dem Schlachtfeld repräsentierte. Dieser Eingriff, der einerseits eine eindeutige Funktion hinsichtlich der Einstimmigkeit der Stimmen zum Leben im Krieg hat, betrifft jedoch nicht alle Figuren aus der militärischen Sphäre. Wolfgang Buff nämlich wird vor allem durch den Briefwechsel mit der Familie dargestellt, in welchem er seine Besorgnis um deren Wohlergehen unter Beweis stellt, indem er Geld und anderes schickt. Buff ist gleichfalls ein besonders religiöser Mensch, der die Psalmen zitiert und dem Herrn für seinen unterirdischen Bunker im russischen Winter dankt. Wenn bei Klepper die freundschaftliche Beziehung zu den Kameraden in den Zitaten des ersten Teils abgeschwächt wird, so wird Buff im zweiten Teil praktisch zur Repräsentation des »guten Menschen«. Der Grund für diesen Zuschnitt erklärt sich durch die jeweilige Tätigkeit der beiden Männer im Krieg. Klepper war im Hinblick auf die Deutschen ein »guter Mensch«, aber in den von *Barbarossa '41* dargestellten »Tagen« äußerte er keinerlei Sorge um die Leute, deren Dörfer angegriffen und in vielen Fällen zerstört wurden. Buff dagegen starb, wie seine Minibiographie mitteilt, beim Versuch, einem russischen Soldaten Hilfe zu leisten. Er schreibt auch von seinen Gedanken an die Einwohner von Leningrad und darüber, wie diese den schweren Winter überleben mochten. Außerdem leidet Buff deutlich unter seinem schlechten Gewissen und versucht, seine Familie – und wahrscheinlich sich selbst – davon zu überzeugen, dass er nicht direkt in die Tode involviert ist, die der Krieg mit sich bringt. Er erklärt, seine Truppe habe nicht an den Angriffen auf die Russen teilgenommen, sie hätten nur zur »Abwehr der sich immer wiederholenden Durchbruchversuche der Russen«³⁵ beigetragen, und reduziert damit das Ausmaß einer Beteiligung am Belagerungsring um Leningrad.

Buff verdient, in seinen familiären und menschlichen Zügen dargestellt und so zum Sympathieträger zu werden, denn er war nicht nur human in Beziehung zu seiner eigenen Familie und seinen Kameraden, sondern versagte den Russen selbst im Krieg nicht die Achtung. Diese freundschaftlichere Haltung Buffs wird auch durch den Ort der Originalpublikation seiner Briefe und Tagebücher unterstrichen, die in dem Buch *Vor Leningrad*³⁶ erschienen sind, einer Gedenkveröffentlichung aus Anlass der Einweihung des deutschen Soldatenfriedhofs in Sankt Petersburg im September 2000, die der Versöhnung beider Völker dienen soll.

Betrachtet man die Schnitte in allen diesen Texten, wird deutlich, dass der Autor Kempowski auch im Hinblick auf die horizontale Lektüre aktiv eingegriffen hat. Die Texte wurden ausgewählt, um spezifische Figuren zu formen und zu zeichnen und um bestimmte Aspekte ihrer Beteiligung am Krieg herauszuheben, ohne dass der Blick des Lesers abgelenkt würde, sei es durch Informationen,

die nichts mit dem Krieg zu tun haben, sei es durch persönliche Züge, die der Person eine andere Aura als die vom Autor gewünschte verliehen hätten.

Der Vergleich mit den Originalen im Archiv zeigt aber noch einen Aspekt, der über die bloße Auswahl von Texten hinausgeht: den unterschiedlichen Umgang mit bereits publizierten Texten, die durch Autorenrechte und große Verlage geschützt sind, und den Texten des Archivs unveröffentlichter Biographien. Während in der ersten Gruppe alle Schnitte ordnungsgemäß durch Auslassungszeichen (drei Punkte in eckigen Klammern) gekennzeichnet sind und auch die Veränderung des ursprünglichen Aufzeichnungsdatums – und sei es nur um einen Tag – angezeigt wird, sieht es in der zweiten Gruppe anders aus. Häufig wird hier eine Auslassung von wenigen Worten bis zu einem ganzen Satz (sogar mehrmals im selben Zitat) vorgenommen, ohne dass dies irgendwie vermerkt wurde. Oft wird die Auslassung längerer Abschnitte nur durch drei Punkte angezeigt, jedoch ohne eckige Klammern, so dass die Auslassung wirkt, als wäre sie Teil des Originaltextes und kein Hinweis auf einen redaktionellen Schnitt. Auch die Verschiebung dieser Texte um einige Tage wird im Allgemeinen nicht angezeigt. Auch wenn diese Eingriffe keinen großen Einfluss auf die Lektüre der Texte haben mögen, lässt sich feststellen, dass bei den durch Publikation in Verlagen geschützten Texten eine Art von Fixierung vorliegt, während Kempowski die Texte des Archivs mit größerer Freiheit behandelt und bemüht ist, sie flüssiger erscheinen zu lassen, ohne Zeichen, die beständig auf die Originale verweisen. Obwohl dieses Vorgehen sich rechtfertigen lässt, entspricht es leider nicht den Aussagen in der editorischen Notiz, die tatsächlich nur für eine spezifische Gruppe von Zitaten gilt.

Zusammenfassung. – Die Analyse zeigt, dass Kempowski im Buch eine wichtige Rolle als Autor ausübt, die sowohl in der vertikalen als auch in der horizontalen Lektüre zur Wirkung kommt. Explizit wird ersteres in der Organisation der Zitate nach Daten, thematischen Gruppen und Orten, die Schemata bilden und leicht erkennbar sind.

Diesbezüglich ermöglicht die große Zahl von Texten ohne präzise Datierung eine größere Beweglichkeit des Materials, indem es dem Autor gestattet, Zitate in die Nähe von anderen zu setzen, mit denen sie dann »in Dialog« treten können. Aber dieser Dialog ist gewöhnlich nicht explizit, weil zwischen den Zitaten größere Abstände bestehen, und er geht über thematische Ähnlichkeiten hinaus. Er beruht auf Vergleichen, die der Leser anstellt, und führt ihn zu Schlussfolgerungen, die aufgrund von inner- und außertextuellen Elementen zustande kommen. Als rhetorisches Stilmittel erlaubt dieses In-Beziehung-Setzen von Zitaten einen Dialog ohne eine überdeutliche Hervorhebung von einzelnen »Zitatinseln«. Eine solche Markierung hätte zum einen ein Ungleichgewicht in der Darstellung des Textes zur Folge und könnte zum anderen den Leser

durch die erkennbare Absicht zur Ablehnung der vom Autor intendierten Kritik führen. Oder mit Kempowskis Worten: »Das *Echolot* darf nicht lehrhaft wirken, lehrhaft schon gar nicht.«³⁷

Was die horizontale Lektüre angeht, ist die Auswahl und Kürzung der Texte ein Prozess, der in keiner Weise im Buch selbst sichtbar ist und der teilweise noch zusätzlich verdunkelt wurde durch die mangelnde Kennzeichnung von Auslassungen in den Originalzitatzen aus dem Archiv. Die Auswahl von Abschnitten für die Publikation ist das Ergebnis der Formung von »Figuren« im Buch. Die Auswahl tendiert dazu, die im Material vorhandenen Eigenschaften zu respektieren, konzentriert sich aber ausschließlich auf bestimmte Seiten der jeweils behandelten Person. Die Schnitte scheinen anzuzeigen, in welche Richtung die Interpretation durch den Leser gehen soll, aber sie haben auch die Funktion, den Text zu »verdichten« und eindeutige Wiederholungen von Themen zu vermeiden, die weniger relevant wären für die eingehendere Darstellung des Zweiten Weltkriegs, der eigentlichen »Hauptperson« in *Das Echolot*.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Werk zwar prinzipiell für viele individuelle Interpretationen offen ist, das Originalmaterial aber zur Konstruktion von Figuren gedient hat, die typische Rollen im Krieg repräsentieren. Außerdem können die Struktur des Buchs und die spezifische Anordnung des Materials mittels der dadurch erzielten Kontraste emotionale Wirkungen und Schlüsse hervorrufen, die anders wären bei der Lektüre des Originalmaterials. Diese Wirkungen des Buches sind vor allem die Folge der unsichtbaren Hand des Autors.

Anmerkungen

- 1 Der Text beruht auf den Resultaten meiner Dissertation *Orquestrando Ecos do Passado* (etwa: *Das Orchestrieren der Stimmen der Vergangenheit*), die 2011 an Universidade de São Paulo mit Erfolg verteidigt wurde; die Promotion wurde durch Stipendien der Fundação de Amparo à Pesquisa de São Paulo (FAPESP) und des DAAD ermöglicht.
- 2 Carla Damiano, *Walter Kempowski's »Das Echolot«: Shifting and Exposing the Evidence via Montage*, Heidelberg 2005.
- 3 Kai Sina, *Sühnewerk und Opferleben. Kunstreligion bei Walter Kempowski*, Göttingen 2012.
- 4 Holger Helbig, *Kompilator Kempowski. Das »Echolot« als Museum*, in: Lutz Hagededt, (Hg.), *Walter Kempowski. Bürgerliche Repräsentanz - Erinnerungskultur - Gegenwartsbewältigung*, Berlin 2010, 203–220.
- 5 Vgl. Valéria Pereira, *Wie Walter Kempowskis »Echolot« entstand. Ein Gespräch mit Simone Neteler*, in: *Pandaemonium Germanicum*, 18, São Paulo 2011, 143.
- 6 Vgl. Wolfgang Seibel, *Die Formenvelt der Fertigteile. Künstlerische Montagetechnik und ihre Anwendung im Drama*, Würzburg 1988.
- 7 Kerstin Dronske (Hg.), »Nun muß sich alles, alles wenden.« *Walter Kempowskis »Echolot« - Kriegsende in Kiel*, Neumünster 2005, 18.

- 8 Walter Kempowski, *Das Echolot. Barbarossa '41. Ein kollektives Tagebuch*. München 2002, 320.
- 9 Ebd., 321.
- 10 Ebd., 323.
- 11 Ebd., 330.
- 12 Ebd., 331.
- 13 Ebd., 340.
- 14 Helmuth James von Moltke, *Briefe an Freya, 1939–1945*, München 1988, 260.
- 15 Inge Jens (Hg.), *Hans Scholl und Sophie Scholl - Briefe und Aufzeichnungen*, 9. Auflage, Frankfurt/Main 2005, 228.
- 16 Walter Kempowski, *Das Echolot. Barbarossa '41*, 463.
- 17 Die im Folgenden zitierten Stellen finden sich im Tagebuch von Marianne Sperl, das von ihr selbst im Selbstverlag für die Familie herausgegeben wurde. In Kempowskis Archiv unveröffentlichter Biographien in der Akademie der Künste Berlin befindet sich ein Exemplar.
- 18 Walter Kempowski, *Das Echolot. Barbarossa '41*, 252.
- 19 Die im Folgenden zitierten Stellen finden sich in den Tagebüchern von Grete Dölker-Rehder, die im Kempowskis Archiv unveröffentlichter Biographien in der Akademie der Künste Berlin aufbewahrt werden.
- 20 Dölker-Rehder findet es merkwürdig, dass es sich bei den Überlebenden der Bismarck nur um Junggesellen handelt und meint, die Verheirateten würden aus Bosheit gefangen gehalten. Sigfrid ist zwar Junggeselle, aber seine Mutter glaubt, er habe seinen Familienstand möglicherweise als »verheiratet« angegeben, da seine Verlobte zu diesem Zeitpunkt schwanger war.
- 21 Walter Kempowski, *Das Echolot. Barbarossa '41*, 10.
- 22 Die im Folgenden zitierten Stellen finden sich in der Kopie der Transkription von Hermann Türks Tagebuch, die in Kempowskis Archiv unveröffentlichter Biographien in der Akademie der Künste Berlin aufbewahrt wird.
- 23 Walter Kempowski, *Das Echolot. Barbarossa '41*, 201.
- 24 Ebd., 152–154.
- 25 Ebd., 466.
- 26 Ebd., 112.
- 27 Ebd., 163.
- 28 Die im Folgenden zitierten Stellen finden sich in den Tagebüchern von Georg Kreuter, die in Kempowskis Archiv unveröffentlichter Biographien in der Akademie der Künste Berlin aufbewahrt werden.
- 29 Walter Kempowski, *Das Echolot. Barbarossa '41*, 288.
- 30 Ebd., 259.
- 31 Jochen Klepper, *Überwindung. Taschenbücher und Aufzeichnungen aus dem Kriege 1941*, Stuttgart 1958, 52.
- 32 Ebd., 65.
- 33 Jochen Klepper, *Unter dem Schatten deiner Flügel*, Stuttgart 1956, 1002.
- 34 Walter Kempowski, *Das Echolot. Barbarossa '41*, 686.
- 35 Ebd., 509.
- 36 Vgl. Wolfgang Buff, *Vor Leningrad*, Kassel 2000.
- 37 Walter Kempowski, *Culpa*, München 2005, 159.